

DANIEL WESTLAND

THE
MUSICIAN

**Bisher von Daniel Westland bei
script5 erschienen:**

Schwarze Schwäne

Repeat

DANIEL WESTLAND

REPEAT BELEVI

THRILLER

Unverkäufliche Leseprobe

script 5

Für die, die ich liebe. Mit aller Kraft.



ISBN 978-3-8390-0148-6

1. Auflage 2014

© script5, Bindlach 2014

script5 ist ein Imprint der Loewe Verlag GmbH, Bindlach
Wir danken dem S. Fischer Verlag für die Abdruckgenehmigung
eines Auszugs aus *100 Stunden* von Jean-Christophe Rufin

Umschlagfoto: Fotolia © evryka23 und iStockphoto © cajoer

Umschlaggestaltung: Martina Kurz

Printed in Germany

www.script5.de

»Es gibt Glücksmomente, (...) die sind so kostbar,
dass man sie zu Recht nur selten erlebt, vielleicht sogar
nur ein einziges Mal im Leben.«

aus: *100 Stunden*, Jean-C. Rufin

5. Mai

SARA, MÜNCHEN (DEUTSCHLAND), 11:34 UHR MEZ

Ich habe es an seinen Augen gesehen. Den einen fand ich nett, aber der andere hatte einen Blick wie ein Pitbull, gnadenlos. Ich hätte die Tür zuschlagen und die Polizei rufen sollen, aber sie waren freundlich und hatten Laborkittel an und zeigten eingeschweißte Ausweise.

Nur ein paar Fragen wollten sie stellen.

Mama war auch da, deswegen habe ich nicht auf mein Gefühl gehört, sondern mich halb zur Seite gedreht und über die Schulter gerufen: »Mama? Hier sind zwei ...«

Caro sagte mir immer, ich wäre zu nett. Ich wollte von allen gemocht werden. Das müsste ich aufgeben, um ich selbst zu sein. »Sogar Timo wusste manchmal nicht, woran er bei dir war.« Super, so was hört man von der besten Freundin natürlich gern.

Aber sie hatte recht, ich wollte gemocht werden, sogar von einem Fremden mit brutalem Blick, der jetzt einfach in unsere Wohnung stürmte. Er schubste mich, ich prallte gegen die Garderobe und versuchte automatisch, mich an den Jacken aufrecht zu halten, hörte aber nur Stoff reißen und fiel. Der Zweite kam direkt hinter ihm her und ich konnte hören, wie die Tür ins Schloss gedrückt wurde. Ich war erfüllt von Panik. Reiner, nackter Angst. Zwei Männer drangen gewaltsam in unsere Wohnung ein, weil ich mich hatte überrumpeln lassen wie ein dummes Schulmädchen.

Als Mama die Geräusche aus dem Flur hörte, rief sie: »Sara, was ist denn?«

Ich war noch im Fallen, da lief der mit dem Pitbull-Blick schon an mir vorbei. Ich begriff nicht, was er vorhatte, aber seine Zielstrebigkeit machte mir klar, dass die beiden nicht ohne Plan vorgehen. Wir waren keine zufälligen Opfer von Kleinkriminellen geworden – die Sache war persönlich. *Wie* persönlich, das würde ich erst später begreifen.

Der andere – der, der eigentlich ganz nett aussah – beugte sich zu mir herunter. Ich hatte den Eindruck, dass in seinem Blick sogar ein wenig Bedauern lag, während er hastig die Hand aus der Kitteltasche zog und mir einen Lappen aufs Gesicht drückte. Ich nahm einen eigenartigen Geruch wahr, dann nichts mehr.

Als ich wieder zu mir kam, saßen Mama und ich auf dem Sofa. Meine Arme waren eigentümlich nach hinten verbogen und die Schultern taten mir weh. Ich wollte die rechte Hand heben, um mir die Augen zu reiben, aber es ging nicht.

Ich war gefesselt.

Bevor ich darüber nachdenken konnte, dass es vielleicht klüger gewesen wäre, mich noch einige Zeit schlafend zu stellen, hatte ich schon die Augen aufgeschlagen. Mir gegenüber saßen die beiden Männer. Sie hatten offenbar gerade miteinander gesprochen, jetzt aber wandten sie sich mir zu.

Ich kniff die Augen zusammen, öffnete sie wieder, schaute zu Boden. Meine Füße wurden an den Knöcheln mit braunem Klebeband zusammengehalten.

Mama saß rechts von mir, sie hatte die Augen noch geschlossen. Unwillkürlich versuchte ich, meine Hände zu befreien, und als das nicht gelang, wechselte ich zu den Füßen, aber es brachte nichts. Und was hätte es mir auch genutzt, mich zu befreien – mit diesen beiden Typen direkt vor meiner Nase.

Ich sah die beiden an und sie sahen mich an, aber keiner sagte was. Mir schossen alle möglichen Fragen durch den Kopf: »Was soll der Scheiß?«, und: »Wer seid ihr eigentlich?«, und: »Was zum Teufel wollt ihr?«, aber aus irgendeinem Grund war ich klug genug, die Klappe zu halten. Mama wäre richtig stolz auf mich gewesen, wenn sie es mitbekommen hätte. Sie fand, ich redete zu viel.

Jetzt jedenfalls starrten die beiden mich an und ich starrte zurück, und so sehr ich mich auch dafür hätte ohrfeigen können, den einen fand ich immer noch ganz süß. Den anderen fand ich immer noch gruselig. Und zumindest mit dieser Einschätzung hatte ich ja offensichtlich auch recht.

Keiner sagte ein Wort, keiner rührte sich. Was in meinem Fall kein Wunder war, aber diese beiden Männer benahmen sich echt seltsam. Natürlich war es sowieso nicht normal, irgendwo zu klingeln und dann einfach reinzustürmen und die Bewohner mit Klebeband zu fesseln. Aber ohne dass ich hätte sagen können warum, schien es mir so, als wäre da eine Spannung zwischen den beiden. Als passten die beiden nicht zusammen, aber nicht so, dass aus dem Widerspruch etwas Interessantes entsteht, wie bei Vanilleeis und heißen Himbeeren. Das hatte ich mir als Kind immer gewünscht und viel zu selten bekommen. Das letzte Mal, als meine Eltern mir sagten, dass sie sich trennten. In der Eisdiele. Krank, oder? Seitdem schmeckt mir die Kombi nicht mehr.

Die beiden jedenfalls gehörten irgendwie wirklich nicht zusammen. Sie starrten mich an, ich starrte zurück. Der, der so harmlos guckte, hatte blonde Haare, ein bisschen zu lang, aber gleichzeitig genau richtig, und blaue Augen hinter einer Brille mit schwarzem Rahmen. Er wirkte jung und unsicher im Vergleich zu dem anderen, trotzdem aber auf eine ruhige Art selbstbewusst.

Irgendwie kam er mir bekannt vor, als wären wir uns schon mal über den Weg gelaufen. Zugleich war ich mir sicher, ihn noch nie gesehen zu haben, denn das hätte ich bestimmt nicht vergessen.

Sein Kinn war kantig, seine Wangen schmal, die Ohren vielleicht einen Hauch zu prominent. Die Schultern wirkten nicht besonders breit, die Arme nicht sonderlich muskulös. Viel mehr konnte man wegen des Kittels nicht sehen.

Ganz anders der Mann neben ihm. Er trug schwarze Stiefel, eine Jeans, war kleiner, aber deutlich grobschlächtiger gebaut als sein Partner. Seine Schultern waren kräftig und seine tiefbraunen Hände, die ruhig auf den Oberschenkeln lagen, richtige Pranken. Die Haare waren kurz geschnitten, die Lippen angespannt aufeinandergepresst, die dunklen Augen lagen tief. Der Blick war stehend, drohend, unangenehm.

Was wollten diese Männer von uns?

LENNARD, MÜNCHEN (DEUTSCHLAND), 11:47 UHR MEZ

Dr. Lennard Keller hasste seinen Kollegen Mike Bishop. Nicht wirklich natürlich, aber in diesem Moment inbrünstig und mit großer Leidenschaft.

»Wenn wir freundlich fragen, kann einfach zu viel schiefgehen«, hatte Mike gesagt. Und in seinem unnachahmlichen Ami-Akzent hinzugefügt: »Nette Jungs bringen's nicht.«

Damit mochte er recht haben, aber jetzt verabscheute Lennard ihn dafür. Weil er die Angst in Sara Weidenbachs Augen sehen konnte.

Am liebsten wäre er aufgestanden und hätte ihr die schulterlangen, dunkelbraunen Haare, die ihr ins Gesicht hingen, hinter die Ohren geschoben. Er wusste, dass es nicht passieren würde, aber er hoffte dennoch auf ein Lächeln. Obwohl er das nun wahrlich nicht verdient hatte.

Lennard wünschte, ihm wäre ein besserer Weg eingefallen, an die Informationen zu kommen.

Sara sah ihn an. Er wusste alles über sie und ihre Mutter. Sara war 21 Jahre alt, studierte Theaterwissenschaften, stand ab und zu mit einer Laiengruppe auf der Bühne und jobbte seit einem halben Jahr in einem Coffeeshop in Schwabing. Sie war Mitglied in einer Tier- und einer Umweltschutzorganisation, Vegetarierin, besaß eine Monatskarte für den öffentlichen Nahverkehr, fuhr aber meis-

tens Fahrrad. Das der Mutter – Heike Weidenbach – war im letzten Jahr gestohlen worden. Die Hausratversicherung hatte den Schaden anstandslos erstattet und eine Woche nach Eingang der Überweisung hatte sie in einem Fachmarkt ein neues Rad gekauft.

Heike Weidenbach führte halbtags das Büro einer Psychotherapeutin in der Lindwurmstraße, sah für ihr Alter erstaunlich frisch aus und las alle zwei Wochen für eine Stunde in einem Kinderkrankenhaus vor.

Sie mussten eine Katze haben, denn sie kauften regelmäßig Katzenfutter und ein- bis zweimal im Jahr wurden Besuche beim Tierarzt abgerechnet. Neben der Toilette hatte Lennard auch ein beigefarbenes Katzenklo stehen sehen, aber die Katze selbst war nicht da. Oder hatte sich versteckt.

Sara hatte ganz offensichtlich das Bewusstsein wiedererlangt, sagte aber nichts, sondern schaute nur vorwurfsvoll. Auf eine eigenartige Weise machte das die Sache nur noch schlimmer – sie sah ihn mit abschätziger Verachtung an, so als müsste auch ihm klar sein, was für ein Mistkerl er war.

Nach einiger Zeit, die Lennard unerträglich lang vorkam, rührte sich auch die Mutter, Heike. Sie brauchte etwas länger als ihre Tochter, um die Situation zu begreifen, dann aber reagierte sie weit weniger cool als Sara, sondern fing an, mit schriller Stimme um Hilfe zu rufen.

SARA, MÜNCHEN (DEUTSCHLAND), 11:53 UHR MEZ

So habe ich Mama noch nie erlebt, komplett hysterisch. Okay, sie hat sich immer schon schnell aufgeregt, sie war stets besorgter als die Mütter meiner Freundinnen. Ich musste anrufen, wenn ich da war, anrufen, wenn ich losfuhr, anrufen, wenn ich mich verspätete. Mein Leben ein Unfall, der sich nur noch nicht ereignet hatte. Vielleicht war sie so, weil sie die Verantwortung für mich fast alleine trug. Meine Eltern hatten sich getrennt, als ich noch klein war, in der Grundschule, und wir haben ein paar Jahre ganz in der Nähe von Papa gewohnt. Aber als ich aufs Gymnasium kam, sind Mama und ich hierher gezogen, und seitdem war Papa immer weniger für den Alltag zuständig gewesen und immer mehr für tolle Wochenenden und aufregende Ferien.

Dass Mama jetzt ausrastete, konnte ich natürlich total verstehen. Aber trotzdem war es voll schrill. Nun warf sie sich auch noch auf dem Sofa hin und her und versuchte, ihre Hände freizubekommen. Dabei knallte sie ein paarmal gegen mich, bis ich fast vom Sofa kippte.

»Das reicht! Schluss jetzt, sonst gibt's den Knebel zu schmecken!«, sagte der Pitbull schließlich mit amerikanischem Akzent. Ganz ruhig und gar nicht so laut, aber in seinem Ton lag etwas, das Mama tatsächlich verstummen ließ.

Merkwürdig, wie still es plötzlich war. Die Luft im Raum war

gespannt und niemand schien so richtig zu wissen, wie es weitergehen sollte.

»Es tut mir leid«, sagte da der mit den blonden Haaren und beugte sich ein wenig vor. Er stützte seine Ellenbogen auf die Knie und legte die Handflächen aneinander. »Wir wollten Ihnen keine Angst ...«

»Ey!«, unterbrach ihn der andere. »Wir sind hier nicht in der Gesprächstherapie.«

Der Blonde verstummte und presste die Lippen aufeinander.

Offenbar lief es zwischen den beiden nicht ganz glatt. Allerdings war ich nicht sicher, ob das einen Vorteil für uns darstellte oder eine Gefahr.

Der Ami holte tief Luft, warf seinem Kollegen einen letzten strengen Blick zu und stellte uns dann eine höchst eigenartige Frage: »Glauben Sie an übernatürliche Kräfte?«

Für den Bruchteil einer Sekunde sah ich eine Regalwand voller Einmachgläser vor mir, in denen menschliche Einzelteile schwammen, Gehirne, Organe, Augen, Finger. Wie in einem Horrorfilm. Da wirkten die durchgeknallten Schlachter auf den ersten Blick auch immer besonders nett.

Und auf einmal, nach dieser freundlich vorgetragenen Frage, hatte ich panische Angst.

Aber dann wurde es gar nicht schrecklich, sondern eher komisch. Sie begannen, uns mit höchst merkwürdigen Fragen zu bombardieren.

»Sind Ihnen in den letzten drei Wochen ungewöhnliche Ereignisse aufgefallen?« Dabei schaute der Blonde auf einen Zettel, den er aus der Brusttasche seines Kittels zog, und nannte drei Daten.

Wir sahen einander entgeistert an und schüttelten die Köpfe.

»Treiben Sie regelmäßig Sport? Wenn ja, wie oft und welche Sportarten?«

»Essen Sie vitaminreich?«

»Auf einer Skala von eins – ungerne – bis zehn – sehr gerne –, wie gerne schauen Sie Fernsehspielfilme?«

»Wurden Sie in den letzten drei Jahren operiert?«

»Essen Sie häufig – vier Mal die Woche oder öfter – Fertiggerichte?«

»Bitte nennen Sie die Primzahlen bis hundert, so schnell es Ihnen möglich ist.«

»Konsumieren Sie regelmäßig – mehr als drei Mal die Woche – Alkohol, und wenn ja, in welcher Menge?«

»Ich nenne Ihnen jetzt fünf Begriffe, von denen einer nicht in das Muster passt – bitte wiederholen Sie diesen.«

»Wie viele Telefonnummern können Sie auswendig wählen?«

»Können Sie eine Zahl erkennen? Wenn ja, welche?« Er hob ein Blatt, auf dem eine Drei aus bunten Punkten auf einer Fläche aus andersfarbigen bunten Punkten zu sehen war.

»Bitte nennen Sie das heutige Datum und den amtierenden Bundespräsidenten, sowie die früheren Bundespräsidenten in umgekehrter Reihenfolge, so weit Sie sich erinnern können.«

»Schlafen Sie auf dem Rücken oder auf dem Bauch?«

»Mit offenem oder geschlossenem Fenster?«

»Leiden Sie an unregelmäßigem Stuhlgang?«

Ich kam mir vor wie in einer kranken Kuppelshow. Aber die Frage nach dem Stuhlgang brachte mich auf eine Idee.

»Ich muss ganz dringend auf die Toilette«, sagte ich.

LENNARD, MÜNCHEN (DEUTSCHLAND), 12:40 UHR MEZ

Sie hatten alles bis ins Detail geplant, mögliche Fehlerquellen ausgeschlossen, einen Konter für jedes Problem ausgetüfelt. Aber keiner von ihnen hatte damit gerechnet.

»Ich muss ganz dringend auf die Toilette«, sagte Sara ebenso freundlich wie bestimmt.

Lennard warf Mike einen Blick zu. Was jetzt?

Der schloss für einen Moment entnervt die Augen. Vermutlich wünschte er sich, in Guantanamo zu sein. Dann sagte er gereizt: »Okay. Aber du gehst mit.«

Lennard nickte, stand auf und streckte Sara die Hand hin, um ihr hochzuhelfen. Woraufhin sie abschätzig die Augenbrauen hochzog und sagte: »Ich bin gefesselt, schon vergessen?«

Mike stöhnte und Lennard errötete. »Ich, äh, Moment«, murmelte er und steckte die Hände suchend in die Kitteltaschen, als könnte sich darin wie durch Zauberei ein Taschenmesser befinden.

Mike sprang auf und trat neben ihn. Er packte Sara am Oberarm und zog sie mühelos in den Stand. »Wir sind hier doch nicht auf dem Abschlussball«, blaffte er Lennard an und ließ Sara los.

»Und jetzt? Soll ich aufs Klo hüpfen, oder was?«, fragte die.

Mike gab ein missmutiges Grunzgeräusch von sich, beugte sich vor und riss mit einem Ruck das Klebeband durch. Trotz des Kit-

tels konnte man dabei seine Rückenmuskulatur arbeiten sehen. »So«, sagte er dann und setzte sich wieder.

Lennard hielt Sara die Tür zum Flur auf. Ihre Arme waren immer noch hinter ihrem Rücken fixiert. Sie drehte sich zur Seite, als wollte sie ihn auf keinen Fall berühren. Ihr Haar streifte seine Brille, seine Wange, dann war sie an ihm vorbei.

Sie ging vor bis zur Badezimmertür, wartete. Lennard zog die Wohnzimmertür hinter sich zu. Dann öffnete er die Tür zum Bad. Sie ging hinein und sah ihn herausfordernd an. »Und nun?«, fragte sie und wackelte mit den Schultern, dann drehte sie sich um und hielt ihm ihre Hände hin.

SARA, MÜNCHEN (DEUTSCHLAND), 12:42 UHR MEZ

Es hatte geklappt. Mir war ganz schlecht vor Aufregung, aber trotzdem war ich sicher, das Richtige zu tun. Diese Typen waren irgendwie krank im Kopf und keiner wusste, was für Perversionen die sich noch ausdenken würden, wenn sie mit ihrer Version von »Was bin ich?« fertig waren.

Also lieber Hilfe holen, als bei Mama bleiben.

Ich streckte dem Blondem meine Hände hin. Der andere hätte mir bestimmt einfach die Jeans runtergerissen und ungerührt neben mir gestanden, jedenfalls stellte ich mir das so vor. Aber der hier ... der nicht. Sein Pech.

Ich hielt ihm meine gefesselten Hände hin und er begann, vorsichtig das Klebeband abzuziehen. Es war eine merkwürdige Situation, gleichzeitig intim und distanziert. Jedenfalls rieb ich mir die Handgelenke, als er fertig war, drehte mich dann um und sah ihn an. Er trat einen Schritt vor und überprüfte den Sicherheitsgriff des Badezimmerfensters. Abgeschlossen.

Dann sah er mich fragend an. Ich lachte auf, legte ihm die flache Hand auf die Brust und schob ihn zur Tür hinaus. Das ließ er Gott sei Dank geschehen. Ich drückte die Tür zu und schloss ab.

Dann stellte ich das Wasser an, holte den Fensterschlüssel aus dem Medizinschränkchen, riss das Fenster auf und kletterte hinaus auf das flache Garagendach direkt davor. Hier saß ich im

Sommer manchmal mit Caro und chillte, bis der Hausmeister uns verjagte.

Ich rannte los, scharf nach rechts, damit ich nicht durchs Wohnzimmerfenster zu sehen war. Ich erreichte die Dachkante und blieb abrupt stehen. Keine drei Meter, vermutlich nur zwei fünfzig bis nach unten, aber trotzdem. Ich schaute zurück. Niemand zu sehen.

Vorsichtig setzte ich mich auf die Kante, dann holte ich tief Luft, wollte mich abstoßen – und traute mich nicht.

Wieder ein Blick zurück. Vielleicht sollte ich einfach wieder ins Bad klettern, die Spülung betätigen und meiner Mutter beistehen?

Der Gedanke an meine Mutter gab mir Mut. Gegenüber unserem Mehrfamilienhaus, ausgerechnet vor dem Handyshop, stand eine Telefonzelle. Da konnte ich notfalls auch mit gebrochenem Knöchel hinhüpfen.

Ich kniff die Augen zu und sprang.

Zum Glück war die Landung weit weniger schlimm, als ich es mir vorgestellt hatte, auch wenn ich umknickte und mir das Knie stieß. Ich rappelte mich hektisch auf, warf noch einen Blick zurück zu unserem Badezimmerfenster und lief dann los.

Kurz war ich in Versuchung, zu uns nach Hause zurückzukehren, an der Tür zu klingeln und zu hoffen, dass alles nur ein schlechter Traum gewesen war. Aber ein Blick auf die roten Striemen an meinen Handgelenken belehrte mich eines Besseren. Also humpelte ich so schnell ich konnte über die Straße, grub dabei schon in der Hosentasche nach Münzen und fluchte, als ich keine fand. Kurz dachte ich darüber nach, zur nächsten Polizeistation zu laufen, die nur drei Straßen weiter war. Aber mit dem umgeknickten Knöchel würde das viel zu lange dauern. Also nahm ich den Hörer ab, stieß ein kurzes Stoßgebet zwischen den Zähnen hervor und wählte 110 – tatsächlich, es klingelte! Zwei Mal, drei Mal, vier

Mal. Nervös behielt ich unsere Haustür schräg gegenüber im Auge. Hoffentlich hatten die zwei Typen mein Verschwinden noch nicht bemerkt!

Als ich schon entnervt den Hörer auf die Gabel knallen wollte, um doch direkt zur Wache zu hinken, meldete sich endlich eine gelangweilte Stimme. »Polizei, Ihr Name bitte?«

Ich nannte meinen Namen, dann: »Zwei Männer sind bei uns ... eingebrochen. Sie haben meine Mutter entführt. Also, gefesselt. Ich konnte entkommen!«

»Ihre Anschrift bitte!«

Zwei Mal verhaspelte ich mich, als ich die Adresse nannte, unter der Mama und ich seit mehr als zehn Jahren wohnten. Doch schließlich hatte der Polizist am anderen Ende der Leitung alles richtig notiert und ich schloss mit einem erleichterten Seufzen die Augen.

LENNARD, MÜNCHEN (DEUTSCHLAND), 13:17 UHR MEZ

Auf einmal stand Mike neben ihm. »Was machst du denn hier draußen? Ist sie etwa allein da drin?«, fragte er und drückte im gleichen Moment auch schon die Klinke. Aber die Tür war abgeschlossen.

»Im Ernst?«, fragte er Lennard und schüttelte traurig den Kopf. Lennard stand noch wie gelähmt, als Mike schon einen Blick auf das Türschloss mit dem kleinen roten Feld geworfen, einen Schlüsselbund von der Kommode gerissen, den Kopf eines Schlüssels seitlich in den Schlitz gepresst und das Schloss von außen geöffnet hatte. Jetzt ließ er den Schlüsselbund zu Boden fallen und stieß zugleich die Badezimmertür auf.

Das Fenster stand offen, das Wasser lief, Sara war verschwunden.

Vorsichtig, als könnte Sara gleich hinter der Tür hervorspringen und sich auf ihn stürzen, folgte Lennard seinem Kollegen Schritt für Schritt in den Raum hinein. Mike blieb in der Mitte stehen, drehte sich einmal langsam im Kreis, ballte die Fäuste. »Idiot!«, zischte er genervt in Lennards Richtung, was gar nicht nötig gewesen wäre. Er fühlte sich auch so schon dumm genug.

Mike Bishop fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, dann sagte er: »Wir müssen hier weg. Bestimmt kommen gleich die Bullen.«

Im Wohnzimmer riss Mike ein Stück Packband von der Rolle ab

und klebte es der überraschten Heike Weidenbach über den Mund. Dann hob er warnend die Hand, einen Zeigefinger hochgestreckt. »Ruhe!«

Lennard konnte sehen, wie die Angst in Heikes Augen zunahm, sie atmete hektisch durch die Nase, immer schneller, und dann verdrehten sich auch schon ihre Augen und sie sackte ohnmächtig zur Seite.

»Scheiße«, stöhnte Mike. Er ging vor dem Sofa in die Knie, schlang seinen rechten Arm um die Hüfte der Frau und zog sie sich auf die Schulter wie einen Sack Mehl. »Mach mal die Türen auf«, befahl er Lennard.

Der steckte vorsichtig den Kopf ins Treppenhaus, aber die Luft war rein. Tür weit auf, Mike durchlassen, Tür zu. Treppe runter. Haustür einen Spaltbreit auf, wenig los, ganz auf, Mike durchlassen, Auto aufschließen, Tür auf, die Mutter auf den Rücksitz. Er warf Mike den Schlüssel zu und ließ sich selbst auf den Beifahrersitz fallen.

Mit quietschenden Reifen jagten sie davon.

Was für ein verdammter Mist. Aber immerhin bestand trotz allem noch eine 50-Prozent-Chance, dass sie ihre Forschungen erfolgreich abschließen konnten.

Lennard sah zum Fenster hinaus. Oh Gott, was dachte er denn da, fragte er sich entsetzt, *wie* dachte er denn da. Was war aus ihm geworden?

SARA, MÜNCHEN (DEUTSCHLAND), 13:24 UHR MEZ

Ich hatte gerade unsere Adresse genannt, da ging die Haustür auf. Einer der Männer – der Brillenträger – trat heraus und sah sich um. Ich krampfte die Hand mit dem Hörer vor meine Brust und versuchte, mich in der Zelle unsichtbar zu machen.

»Hallo? Hallo?«, hallte die Stimme dumpf aus dem Hörer. »Sind Sie noch da?«

Der Mann drehte sich um und sagte etwas, woraufhin die Tür sich weiter öffnete und der Muskelprotz heraustrat. Er trug Mama über die Schulter geworfen, sie rührte sich nicht. Was hatten sie mit ihr gemacht? Und was hatten sie jetzt mit ihr vor?

Der, der Mama trug, schleppte sie über den Bürgersteig in Richtung eines weißen Autos, während der Blonde einen Schlüssel aus der Tasche zog und die Hintertür des Wagens öffnete. Unsanft ließen sie Mama auf die Rückbank fallen, dann sagte der Ami etwas zu seinem Kumpanen und streckte ihm die Hand hin.

Der Brillenträger reichte ihm den Schlüssel und stieg nach hinten zu Mama. Der andere schaute noch einmal die Straße auf und ab und ich hielt erschrocken die Luft an, als er in meine Richtung blickte. Doch nach einem kurzen Stirnrunzeln ging er um das Auto herum und setzte sich ans Steuer. Der Motor heulte auf und der Wagen schoss von seinem Parkplatz herunter. Ein von der Seite kommender Laster konnte gerade noch bremsen.

Ich ließ den Hörer los und sprang auf die Straße. Selbst wenn sie mich entdeckten, bei dem Verkehr würden sie nicht umkehren können. Ich wollte mir wenigstens das Nummernschild merken, aber der Laster war im Weg, und dann war der weiße Pkw schon zu weit weg.

»Scheiße«, stieß ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und stürmte zurück zur Telefonzelle. Hoffentlich war der Bulle noch dran! Ich rief in den Hörer: »Passen Sie auf, jetzt haben sie sie wirklich entführt! Gerade sind sie in einem weißen Lieferwagen davongefahren. Mit meiner Mutter!«

Vom anderen Ende der Leitung hörte ich ein unwilliges Schnauben. »Kennzeichen?«

»Tut mir leid. Das konnte ich nicht erkennen.«

Der Polizeibeamte holte tief Luft, als wollte er Anlauf nehmen. »Jetzt hör mal, Mädchen«, polterte er dann los, »verarschen kann ich mich selbst. Schön, wenn du am helllichten Tag nichts Besseres zu tun hast, als dir Telefonstreiche auszudenken, aber ich hab hier einen ganzen Schreibtisch mit *echten* Fällen. Und jetzt schleich dich und lass mich meine Arbeit machen, sonst schick ich dir wirklich noch 'ne Streife vorbei! Dann lernst du hoffentlich, dass wir bei so was keinen Spaß verstehen!« Und mit diesen Worten knallte er schwungvoll den Hörer auf die Gabel.

Unsere Wohnungstür stand weit offen und der Korb mit Tüchern und Schals war von der Kommode auf den Boden gekippt. Frau Schröder, unsere Katze, die mir normalerweise sofort um die Beine schlich, wenn ich nach Hause kam, war nirgends zu sehen. Ich stieg über das bunte Chaos und ließ mich aufs Sofa fallen. Mit den Fingern der linken Hand umfasste ich den kleinen Mondstein, den ich als Glücksbringer immer in der Hosentasche trage. Wenn der jetzt nichts half, konnte ich ihn eigentlich auch gleich wegschmeißen.

Wo waren Mama und ich da hineingeraten? Die Fragen der beiden Männer hatten eindeutig gezeigt, dass sie ein bestimmtes Ziel verfolgten. Sie konnten nicht einfach bloß total durchgeknallt sein, dazu waren sie zu planvoll und kontrolliert vorgegangen.

Und jetzt? Zögernd kam Frau Schröder angeschlichen und sprang auf meinen Schoß. Mechanisch streichelte ich die Katze. »Dir haben die beiden sicher auch einen ganz schönen Schrecken eingejagt, was?«, murmelte ich. Die hatten Mama mitgenommen, was sollte ich jetzt nur machen?

»Ach klar, natürlich!« Frau Schröder fetzte entrüstet unter das Sofa, als ich wie elektrisiert aufsprang. Eilig nahm ich das Telefon aus der Ladestation und suchte Mamas Handynummer.

Es klingelte. Ich spitzte die Ohren, aber in der Wohnung selbst blieb es still. Vielleicht hatte ich Glück und Mama hatte ...

Mit einem Klicken ging die Mailbox ran. Ich legte auf und versuchte es gleich noch einmal. Es klingelte erneut und nach dem zweiten Mal ging tatsächlich jemand ran.

»Sara?«, fragte eine Stimme. Aber es war nicht Mamas Stimme, sondern die des Mannes mit der Brille.

»Ja«, sagte ich, selbst nicht ganz sicher, ob ich erkannt werden wollte.

»Sara, wir ...« Es klang, als zögerte er, dann beendete er den Satz hörbar entschlossener: »Wir wollen mit Ihnen reden.«

Was? Vielleicht waren die beiden doch aus der Klappe entlaufen und hielten sich für Außerirdische auf dem Weg nach Hause.

»Ja?«, sagte ich und diesmal klang es noch unsicherer.

»Moment mal«, sagte er. Dann hörte ich ein Rascheln und gedämpftes Grummeln – anscheinend musste er sich erst mit dem anderen Typen besprechen. Ich glaubte, die Worte »Einsatz« und »nicht anders« zu vernehmen.

Dann war er auf einmal wieder klar zu verstehen: »Wir haben Ihre Mutter.«

»Das weiß ich.«

»Oh. Ja. Okay.« Pause. »Es war nicht klug von Ihnen, zu fliehen«, sagte er dann und es schien, als versuchte er, einen drohenden Unterton in seine Stimme zu legen. Aber irgendwie klappte das nicht. Er klang eher, als ob er mit seinem großen Bruder angab, obwohl alle wussten, dass er Einzelkind war.

»Und jetzt?«, fragte ich. »Was wollen Sie überhaupt?«

»Mit Ihnen reden. Das sagte ich doch schon.«

»Äh, Augenblick mal – Sie haben uns überfallen und gefesselt und dann haben Sie uns lauter idiotische Fragen gestellt. Miteinander reden ist, wenn man fragt, ob jemand oft in die Bar kommt, oder notfalls auch, ob man sich nicht schon mal irgendwo gesehen hat.« Langsam wurde ich sauer.

»Ja, äh ...«

Ich schnaubte. So allmählich ging mir sein Gestottere wirklich auf die Nerven. Die waren bei uns eingebrochen und hatten Mama entführt! Warum spielte er sich auf, als wäre er das Opfer? Doch bevor ich etwas sagen konnte, hörte ich ein Quietschen, dann ein Rascheln, anschließend die Stimme des anderen Mannes. Der mit dem fiesen Blick. »Jetzt hör mal gut zu«, sagte er, »wenn du deine Mutter je wiedersehen willst, dann wirst du exakt das tun, was ich dir sage!«

»Okay«, entgegnete ich. Was blieb mir anderes übrig.